

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	20 (1944-1945)
Heft:	14
 Artikel:	Der erste Aktivdienst
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-708174

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der erste Aktivdienst

Etwas kleinlaut lassen wir vier uns im feldgrauen Gestränge in die Bahnhofshalle treiben. Vor zehn Tagen kamen wir aus der Rekrutenschule und nun rücken wir zusammen zum ersten Aktivdienst ein. Beinahe scheu erblicken wir um uns immer wieder die Achselnummern unserer Einheit, allerdings abgebrücht, fast schäbig — und wir mit unseren neuen, frischen! Mustert uns ein Blick, meinen wir, darin irgendwie Hohn oder Argwohn lesen zu müssen.

Im Extra-Zug drücken wir uns in eine freie Ecke und lauschen den Diensterinnerungen, die aufgefrischt werden. Wenn man genau hinsieht, so sitzen immer ein paar laute Kerle zusammen; daneben gibt es doch auch manches stille Abteil.

Der Zug rasselt und schaukelt auf dieser unbekannten Nebenlinie. Feine Regenstriche besprinkeln die Scheiben. Und so grau wie die Landschaft ist ungefähr unser Gemüt.

Auf der Dorfstraße teilt sich die Masse und verströmt in Gassen und zwischen Häusergruppen. Wegordonnanzen im Helm rufen von Zeit zu Zeit «Erste», «Zweite», «Dritte», «Mitr.»; hie und da lachen sie einem Kameraden zu. «Zweite», das geht auch uns an. Auf einer arg zerstrefenen Wiese for-

mieren ein Hauptmann 4 Glieder aus den Ankommenden, da und dort ein paar Begrüßungsworte austauschend. Dann beginnt an einem Tischchen der Feldweibel mit dem Appell. Unsere Spannung lässt langsam nach, denn erst am Schluss müssen wir vortreten. Unser «Hier» mag dennoch etwas heiser geklungen haben. «Die Hamburger» — geht es durch die Reihen, neugierige Blicke folgen uns. Es ist uns ziemlich ungemütlich, vor der ganzen Kompanie das Dienstbüchlein abzugeben, Notportion, Zelt und Biwakdecke zu fassen. (Ich muß dabei entdecken, daß wir ordentlich schüchtern und mit den reinsten Bubenstimmen Red' und Antwort stehen, was doch sonst gar nicht unsere Art ist.)

Item, auch das geht vorüber, und, etwas unbeholfen mit unserer Last balancierend, stolpern wir hinter den Kameraden drein. Da fängt uns ein Wachtmeister ab und weist uns in der Turnhalle den Platz beim 4. Zug an. «Ihr gehört dann zu mir» und er verschwindet. Wir verstauen unsere Siebensachen im Plankengestell und plaudern, das erste Mal wieder frei und ungezwungen.

Plötzlich steht ein Korpis bei uns. «Wenn Ihr auch etwas zu Essen haben wollt, ist es höchste Zeit.» Richtig, wir stehen allein im Kantonnement. Ga-

melle abschnallen und hinaus, nun das haben wir ja los!

Gelächter empfängt uns... «habt Ihr ein Patent auf den Christbaumschmuck gelöst?» Verwirrt schnallen wir das Ledervezeug ab. Dafü uns das passieren mußte!

Vorsichtig, um ja kein Aufsehen zu erregen, schließen wir zur Kolonne auf, die an einer Milchkanne vorbeifilbert. Wie und da gewahren wir Achselpolster an den Hosenträgern der Vordermänner. Bedeutungsvolle Blicke sagen alles.

«Jetzt werden wir dann wohl etwa „feierlich“ als Fazmannschaft gewählt werden», raunt einer. In diesem Augenblick taucht der Wachtmeister wieder auf — «Freilich kommt Ihr dran, aber nur kein Gsturm, bitte. Bei uns im 4. Zug müßt Ihr Euch zuerst richtig einleben. Wir machen keinen Unterschied zwischen Alten und Hamburgern.»

Und das stimmte. Nach einer Reihe von Tagen gehörten wir zur Kompanie, wie alle, die vor uns gekommen waren. Und es hat uns auch keiner als Hamburger behandelt. Wir haben gute Kameraden gefunden unter den Älteren, und so wird es auch denen gehen, die beim nächsten Ablösungsdienst als Hamburger einrücken werden.

gu.

Offenes Land

Offenes Land — ja, das ist es, was uns diesen Dienst erleichtert. Das ist es, was uns am Morgen lieber aufstehen und alle Mühen des Tages lieber erfragen läßt, dieses weite, liebe, offene Land. Bis tief hinunter sinkt sich der Himmel und der Horizont ist weit und die Wiesen flach. In sanfter Linie steigt der Wald an und er besteht aus gesunden Tannenbäumen mit geraden Stämmen. Lichter Herbstdunst breitet sich über die Weide und die Schafherde gleicht einem wogenden Meer. Pappeln stehen am Bach und Birken, und weiter hinten grüßt die Käsebisse des Dorfkirchleins, darinnen uns am verflossenen Sonntag ein junger Pfarrer eine Predigt in unserem Dialekt gehalten hat.

Von der Gnade und dem Segen sprach er zu uns und nun hallen seine Worte in uns wider, jedesmal, wenn wir an den fruchtbeladenen Obstbäumen vorbeimarschieren. Wir laufen quer über gelbgrüne Wiesen und braune Stopfelfelder, Obstduft, vermischt mit dem Räuchlein irgend eines Kartoffelfeuers in der Nase und wir freuen uns.

O ja, wir freuen uns tatsächlich und unsere Freude gilt dem weiten, offenen Land. Man hat uns vom Dienst im Réduit befreit. Man hat uns, die Söhne des Tieflandes, endlich nicht mehr im hintersten Krachen des hintersten Bergtales versteckt, es türmen sich keine Felswände mehr um

den Schädel. Die Wolken segeln wieder hoch über den Köpfen am Himmel und wir stecken nicht mitten im Nebel drin.

Drüben im Dorf, da feierten sie letzten Sonntag Kirchweihe und wir feierten mit, strömten aus der Kaserne und mischten uns unter die Leute. Unter unsere Leute, die uns vertraut mit ihrer ganzen Lebensweise und ihrer ganzen Art. Leute von uns, aus dem offenen, weiten Land. Wir schwenken die Mädchen im Kreise, Mädchen, wie wir von ihnen während all den letzten Ablösungsdiensten geträumt, Mädchen, die uns gefielen, die Kleider trugen, wie wir sie gerne sehen, mit fliegenden Locken, wie sie eben unsere Stadtmaiden tragen und diese Mädchen ließen sich gerne in unseren Armen im Kreise drehen, denn wir waren ihre Soldaten, das wußten sie sogleich.

Das ist das Loblied vom offenen Land. Der Dienst im Réduit, im felsigen Alpgebiet, gehört der Vergangenheit an. Nicht daß es uns dort nicht gefallen hätte! Mancher von uns kraxelt den lieben langen Sommer hindurch an jedem freien Sonntag an irgendeinem Höcker herum, und im Winter laden wir die Bretter auf die Schultern und ziehen wieder hinauf.

Fürwahr, ein armer Kerl, der nichts weiß von der Stille, der endlosen, erhabenen Stille eines Berggipfels, dem die Herrlichkeit einer stiebenden Abfahrt fremd ist!

O nein, wir sind Schweizer und können ohne Berge schon gar nicht leben. Und der Gebirgsdienst bot auch ausreichend Gelegenheit, die Bergbevölkerung kennen zu lernen, mit der mühevollen Arbeit eines einsamen Wildheuers vertraut zu werden. Man hat dabei gelernt, daß nicht die Eleganz der Kleidung und der Schnitt der Bügelfalte den Werf des Menschen bestimmt. Aber man stand allem eben doch mehr oder minder fremd gegenüber, man leistete seinen Dienst, weil man eben mußte. Wie so ganz anders ergeht es einem in der engeren und engsten Heimat, im verträubaren, fruchtbaren, offenen Land!

Am Abend, wenn der Bach ein leise verträumtes Lied murmelt und die Pappeln und Birken in den schwarzen Sternhimmel hinaus träumen, dann leuchtet im Süden, hinter dem Tannenwald, gelbroter Schein und konzentriert sich am Horizont zu einem Lichtpunkt. Schon dadurch fühlt man sich zuhause, denn jene Lichtquelle ist die Stadt, dort pulsiert das rege Treiben der Großstadt, die den Städter immer wieder in ihren Bann zieht und ihm, mitten im Gebirge, schon nach einer Woche bedenklich fehlt. Nun liegt sie in nächster Nähe, unsere Stadt, wir wissen uns verbunden mit unseren Lieben und Liebsten dort in jenem Lichtschein und ein stiller Gruß geht hinüber. Durch die Ebene braust die Bahn und stellt mit der nahen Stadt ununter-